

# Sieben Tage im Schneesturm

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **18 (1942-1943)**

Heft 27

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-710791>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Sieben Tage im Schneesturm

Von Kriegsberichtler Walter Enz.

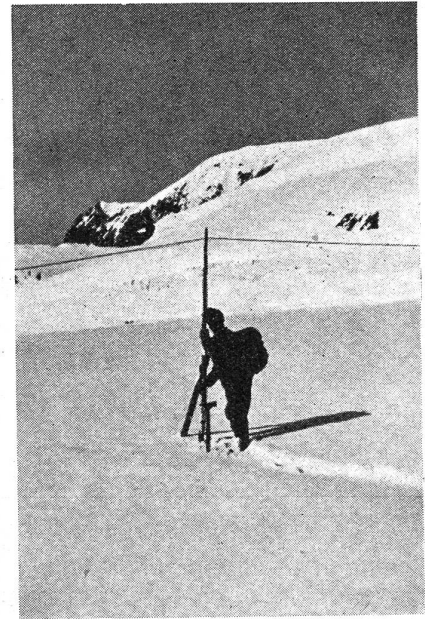
Die Feldwache wurde eingezogen. Die Männer rangen sich durch den Schneesturm zu den Kameraden zurück. Sie brauchten zu ein paar hundert Meter eine Stunde oder mehr. Paarmal schlugen welche hin. Ach was — liegenbleiben! —, es geht sowieso nicht weiter. Sie lagen im Windschutz des Felsens, von dem sie abgeglitten waren, geradezu warm. Liegenbleiben können — aber dann halfen sie sich gegenseitig auf, noch hundert Meter bis zu den Kameraden.

Sie machten sich fertig für den Nachtmarsch. Sie hätten heulen können vor Wut in dieser eiskalten, stürmischen, dunkeln Nacht. Sie hatten dank der furchtbaren Kälte entsetzliche Schmerzen in allen Gliedern, bis sie schließlich überhaupt nichts mehr zu spüren schienen als die quälenden wunden Füße. Mund und Nase, Augen und Ohren schienen zuzufrieren. Dabei brannte das Gesicht von den Nadelspitzen, die der Eissturm ihnen entgegentrieb. Reden konnten sie längst nicht mehr, da die Gesichtsmuskeln jeglichem Willen den Dienst verweigerten. Hier blieb einer zurück, da einer. Manchen mußten die Kameraden förmlich miterschleifen — bis diese selbst zusammenbrachen. Seit wann ging das schon so? Endlos, endlos. Einmal waren Essenträger zu ihnen gekommen, die vier Stunden unterwegs gewesen waren. Nudelsuppe und Kaffee waren steinhart gefroren. Die Fäuste der Männer waren nicht mehr imstande, irgend etwas anzupacken oder etwas zu halten. Und ihr Weg ging über steile Felsen und hartes Eis, durch dürres Gestrüpp und nassen Schnee, gegen quälenden Schneesturm, der niemand zum Atmen kommen ließ, und schlimmste Kälte, die die Glieder absterben machte. Immer steil bergan. Durch eine Wildnis in einsamer Bergwelt. Sie gingen in Reihe hinter dem bergkundigen tatarischen Führer. Der Tatare legte nochmal notgedrungen eine Pause ein. Ein wärmendes Feuer

durften sie nicht anzünden, das hätte sie dem Feind verraten. Nach den kurzen Pausen mußten sie sich um so mühseliger bergan quälen. Sie waren keine Gebirgsjäger, die in der Kaserne Unterricht über «Gehen in Fels und Eis» und an den Hängen praktische Uebungen im Skilaufen und Klettern genossen hatten. Sie waren Infanteristen, müde, hungrig, halb erfrorene Infanteristen. . . .

Am nächsten Morgen standen sie hoch über dem Tal, in dem sie viele Stunden vorher sich vor einem nahezu unsichtbaren Gegner festgebissen hatten. Da, unter ihnen, lag jetzt die Serpentinstraße, die sich in fünfzig Windungen zur Höhe heraufschraubte. Neben diesen Windungen an der Serpentinstraße saß der Gegner. Jetzt begriffen die Infanteristen das ganze nächtliche Manöver. Jetzt hatten sie den Gegner unter sich, jetzt beherrschten sie ihn von der Höhe herab. Sie konnten ihn von oben zersprengen, fielen mit ihrer infanteristischen Feuerkraft über ihn her, wenn auch in der Eisekälte die Maschinengewehre Hemmungen haben mußten. Und der Feind war so überrascht, daß er sofort flüchtete.

Mitten unter den Infanteristen lag ihr Regimentskommandeur. Er war genau wie sie zwei Tage und zwei Nächte lang ohne ein Dach über dem Kopf gewesen. Auch er fühlte genau so wenig wie sie seine Glieder am Körper. Aber er hatte den unbändigen Willen, in diesem Kampf gegen den Feind und gegen die harte Natur des Hochgebirgswinters Sieger zu bleiben. So hatte er, der Oberst, den kühnen Plan durchgeführt, den Gegner, der sich da an einem der steilsten und unwirlichsten Berge des Jailagebirges am Südrand der Krim festgesetzt hatte, durch eine weitausholende und langwierige Umgehung über die Felsen bis hinauf zur Höhe zu überraschen und zu schlagen. Er, der Kommandeur eines Infanterieregiments, wußte aus seinen langjährigen Erfahrungen, die

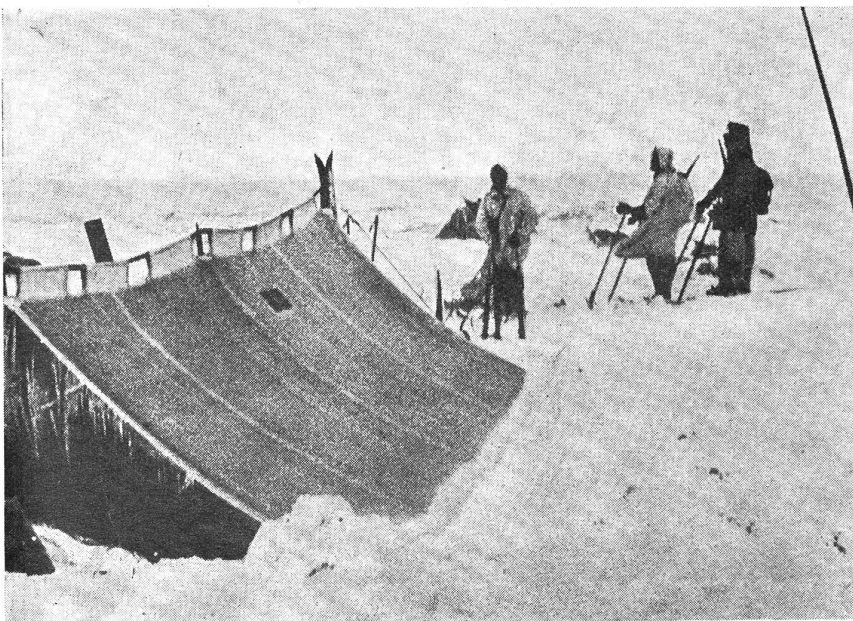


Linienbau an der Kaukasusfront.

er im Weltkrieg an der Isonzofront gesammelt hatte, daß diese Umgehung zeitraubend und furchtbar mühselig sein mußte, zumal er nicht Gebirgsjäger, sondern ein Bataillon Infanterie zur Verfügung hatte. Aber der Plan hatte Erfolg. Der Feind riß aus.

Freilich boten sich am nächsten Bergmassiv wieder die gleichen Hindernisse und Schwierigkeiten. Und die Infanteristen kämpften auch die dritte Nacht hindurch gegen die entsetzliche Härte der Hochgebirgsnatur und des Winters. Bis sie durch Kameraden abgelöst wurden. Sieben Tage lang schlug so Oberst R. einen starken Gegner durch das Gebirge zurück, der im Süden der Krim gelandet und über das Gebirge in das Innere der Halbinsel hatte eindringen wollen. Sieben Tage und Nächte lang konnte kaum Verpflegung nachkommen, da die einzige Gebirgsstraße von Schneestürmen völlig verweht und vereist war. Sieben Tage und Nächte lang konnte der Troß nicht nachfahren, auf dessen Wagen Decken und Munitionskisten lagen. Sieben Tage und Nächte war die ständige Sorge des Obersten die Verbindung zurück zum Divisionsstab, denn Kabel zu legen war bei den Zickzackkletterpartien unmöglich und der Kurzwellenfunk versagte im Hochgebirge auf größere Entfernung. Sieben Tage und Nächte lang liefen die Gefechte, in denen es oft Mann gegen Mann ging, erbitterte Kämpfe um die wenigen armseligen Unterkünfte, die dann vorübergehend Schutz vor den Schneestürmen bieten konnten.

Am siebenten Tag hatte der Oberst die Verbindung mit zwei andern deutschen Kampfgruppen aufgenommen. Am gleichen Tag kam Verpflegung und Munition in Fülle nach. Es wurden ein rumänisches Gebirgsjägerbataillon, zwei Sturmgeschütze und genügend Feldhaubitzen nachgeführt. Und der Gegner, den nun drei kleine deutsche Kampfgruppen in die Enge trieben, der im Rücken nur das Meer hatte, über das er vom Kaukasus gekommen war, versuchte vergeblich, in letzter Minute sich durch einen Gegenangriff in die Lücken der nächtlichen deutschen Bereitstellung zu retten.



Feldwache in der Tundra des nordrussischen Kriegsschauplatzes.